

Sonderdruck aus:

Komparatistik

Jahrbuch
der Deutschen Gesellschaft
für Allgemeine und Vergleichende
Literaturwissenschaft

2023

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwissenschaft
von Annette Simonis, Martin Sexl und Alexandra Müller

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2023

Helmut Pillau (Heidesheim am Rhein)

Ein Intellektueller in der Universität

Zu: Jerry Z. Muller. *Professor der Apokalypse. Die vielen Leben des Jacob Taubes*. Aus dem Englischen von Ursula Kömen. Berlin: Suhrkamp Verlag/Jüdischer Verlag, 2022¹

Für Bernd Kiefer

1.

Dieses Buch über Jacob Taubes schlägt bereits durch die Prägnanz seines Titels in den Bann. Wer diesem Mann in irgendwelchen Zusammenhängen schon einmal begegnet ist und sich womöglich über ihn gewundert hat, beglückwünscht den Autor² dafür, mit diesem Titel ins Schwarze getroffen zu haben. Anscheinend geht es hier um den Grenzfall eines Professors, der sich weniger durch die Wissenschaft als vielmehr durch prophetische Impulse verwirklichen will. Hier schlüpfte jemand in die Rolle eines Professors, um als „Seher“ (15) zu wirken. Als ein junger Mann in Jerusalem Taubes einmal begegnete, hatte er den Eindruck, dass sein Partner „kurz davor [stehen würde], eine große Offenbarung zu verkünden [...]“ (620)

Allerdings geht es dem Autor nicht darum, eine exponierte Figur der akademischen Welt in diesem Sinne zu desavouieren. Stattdessen möchte Jerry Z. Muller insbesondere schildern, wie sich bei Jacob Taubes schlummernde visionäre Neigungen plötzlich unter dem Eindruck eines krisenhaften geschichtlichen Momentes wie „1968“ (universitäts-)politisch kristallisieren. Taubes schien da zu einem Höhenflug anzusetzen, der die akademische Welt und vielleicht sogar die Welt überhaupt hinter sich ließ. Die Auseinandersetzung mit dieser Figur, die zwischen Respektierung und Verachtung der Universität schwankte, brachte mich auch dazu, grundsätzlicher über die strukturelle Problematik der Universität nachzudenken als zuvor.

Ich glaube, kein wissenschaftliches Buch dieses Umfangs – ca. 900 Seiten – mit einer solchen Spannung und so schnell gelesen zu haben wie dieses. Zunächst liegt das daran, dass man hier vielen Persönlichkeiten begegnet, die im Geistesleben der westlichen Welt eine herausragende Rolle gespielt haben bzw. noch spielen. Offensichtlich war Taubes sehr daran interessiert, mit Prominenten zusammenzutreffen. Woran es bei ihm selbst haperte, nämlich die Publikation fundierter Werke – nur eine Monographie: *Abendländische Eschatologie*, seine Dissertation, sollte er 1947 veröffentlichten –, suchte er vielleicht durch solche Kontakte zu kompensieren.³

1 Auf das Buch wird im Text durch in Klammern gesetzte Seitenzahlen verwiesen.

2 Nach dem Klappentext: Professor emeritus für Geschichte an der Katholischen Universität Washington D. C.

3 Eine Liste der Persönlichkeiten, mit denen er zu tun hatte: Georg Lukács, Martin Buber, Carl Schmitt, Gershom Scholem Jürgen Habermas, Susan Sontag, Ingeborg

In dem Maße, wie er die Schriftlichkeit scheute, lag ihm umgekehrt die Mündlichkeit. Als Lehrer soll er fasziniert haben. Bekannt war er auch dafür, die akademische Welt durch Klatsch und Tratsch zu beleben. Wegen seiner guten Vernetzung wurde er zu einer Art Kommunikations- und Informationszentrum. Von dem amerikanischen Germanisten Walter Sokel stammt das Bonmot: „Bevor es Google gab, gab es Taubes.“ (341)

Muller meint im Nachwort seines Buches zu Recht, hier nicht nur ein Porträt von Jacob Taubes, sondern auch ein „Mosaik des Geisteslebens des 20. Jahrhunderts“ (767) zu bieten. Elektrisiert hat mich dieses Buch aber vor allem deswegen, weil ich die ‚große Zeit‘ von Jacob Taubes, die Zeit der *Studentenbewegung* in Berlin um 1968, selbst miterlebt habe. Das soll auch im Folgenden zur Sprache kommen.

2.

Als inneres Movens von Taubes' Existenz – 1929 in Wien geboren, 1987 in Berlin gestorben – schält sich nach Mullers Darstellung der Drang heraus, jeweils das wieder zu verwerfen, was er zuvor, womöglich mit großer Mühe, erlangt hat. Das, was ihn vielleicht hätte stabilisieren können, wie seine in Zürich 1949 abgeschlossene Ausbildung zum Rabbiner, taugt ihm letztlich nur dazu, ihm sein Streben nach etwas ganz anderem bewusst zu machen.

Eine Staatsbürgerschaft, die er nach einer langen Zeit der Staatenlosigkeit in Österreich und der Schweiz 1964 in den USA erwirbt, hindert ihn nicht daran, sich ganz von diesem Land abzuwenden. (156) Obwohl ihm die Shoah wohl bewusst ist, sehnt er sich stattdessen nach der deutschen Sprache, Philosophie und der akademischen Kultur. (306) Als er mit großem Geschick endlich zum Professor an der *Columbia University* in New York geworden ist (4.4.1966), dient ihm dieser Erfolg nur als Sprungbrett für eine Professur an der FU Berlin im Jahr 1966. Dort richtet man für ihn ein Institut für Judaistik ein. Nicht an diesem Fach, sondern nur an einem außerdem noch gewährten Institut für Hermeneutik ist er aber wirklich interessiert.

In seinem Privatleben wie auch in seinem Denken treibt ihn die Befürchtung um, durch das, was er jeweils erreicht hat, vielleicht gerade das zu verpassen, worauf es wirklich ankommt. In theoretischer Hinsicht nimmt diese existenzielle Disposition durch die Denkfigur des Antinomischen Gestalt an. (230) Muller hat herausgearbeitet, wie diese Denkfigur Taubes als Schlüssel dient, die Geschichte religiöser Bewegungen, Sekten, aber auch die Sezession des Christentums vom Judentum zu analysieren.

Was das Judentum betrifft, rückt der Begriff des Gesetzes in den Fokus. Taubes arbeitet sich an einem geheimen Zwiespalt des Gesetzes ab: Die Genugtuung darüber, die von Gott stammende Wahrheit mithilfe des Gesetzes fixiert

Bachmann, Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno, Hannah Arendt, Dieter Henrich, Hans-Georg Gadamer, Hans Blumenberg, Emil M. Cioran, Paul Celan, Peter Szondi, Eugen Rosenstock-Huussy...

zu bekommen, schlägt in das Unbehagen darüber um, diese Wahrheit wegen ihrer Fixierung nur noch als erstarrte vorzufinden. Unfassbares wandelt sich als Gesetz verlustreich in Fassbares. Taubes schließt daraus, dass durch die Opposition gegen das Gesetz der nicht mehr präsente Sinn des Gesetzes eher aktualisiert werden kann als durch die strikte Befolgung des Gesetzes. Um diesen „antinomischen“ Umgang mit dem Gesetz zu veranschaulichen, bezieht sich Taubes gern auf die Abhandlung *Erlösung durch Sünde*⁴ von Gershom Scholem. Scholem untersucht dort die Geschichte der „sabbatianischen Bewegung“, d. h. die „dramatischen Ereignisse bis zur Apostasie Sabbatai Zwis.“⁵ Dabei zitiert er den „alten Begriff [...] der Erfüllung des Gesetzes durch seine Übertretung.“⁶

Taubes ist fasziniert, geradezu besessen von diesem Gedanken. Er meint, dass ihm jemand wie der Apostel Paulus in dieser Hinsicht besonders nahestehen würde. Seiner Wahrnehmung nach wird der Versuch von Paulus, den Zwiespalt zwischen der Formulierung des Gesetzes und dessen lebendigem Sinn ohne eine bloße Annullierung des Gesetzes zu lösen, zu seiner Lebensaufgabe. Der Geist des Gesetzes sollte Paulus zufolge entbunden werden, indem man sich von der starren Fixierung auf die einzelnen gesetzlichen Regelungen wie insbesondere die Beschneidung löste.⁷ Dadurch sollte dieser Geist von der jüdischen Identität im ethnischen Sinne unabhängig und damit auch für Nichtjuden zugänglich werden. Schon seit seiner Jugend dachte Taubes in dieser Richtung, wobei er auch von seinem Vater, einem Rabbiner, angeregt worden war. In einem Brief an Margarete Susman vom 22.8.1947 spricht Taubes von seiner Vision einer „Entschränkung des Jüdischen ins Christliche und des Christlichen ins Universale.“ (132, vgl. auch 225)

Da es sich beim „Antinomischen“ im Falle von Taubes aber nicht nur um eine Kopfgeburt, sondern auch eine existenzielle Disposition handelt, hat Muller Recht, wenn er in diesem Lichte auch das Privatleben, gar das Sexleben von Taubes in den Blick nimmt. Wie wenig Taubes dafür disponiert war, sich durch die ‚bürgerliche‘ Ehe zu stabilisieren, soll sich im Laufe der Zeit durch das Scheitern seiner beiden Ehen (mit Susan Taubes und Margherita von Brentano) zeigen. Wenn die Ehe mit Susan eine Weile hielt, so nicht deswegen, weil sie gut miteinander auskamen, sondern nur deswegen, weil sie anscheinend guten Sex miteinander hatten. (203) Ihre beiden Kinder mussten unter den egozentrischen Eltern leiden. Die Ehe mit Susan scheiterte aber nicht nur – die Frau sollte sich später auch das Leben nehmen. Im Falle von Margherita von Brentano ignorierte er mit großer Selbstverständlichkeit das Gebot der ehelichen Treue. Als er später bei Nicolaus Sombart untergekommen war, registrierte dieser zu seiner

4 Gershom Scholem. *Judaica 5. Erlösung durch Sünde*. Hrsg., aus dem Hebräischen übersetzt und mit einem Vorwort versehen durch Michael Brocke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1992.

5 Ebd., S. 9.

6 Ebd., S. 43.

7 Inwiefern sich Paulus gegen eine Annullierung des Gesetzes im Sinne eines radikal antinomischen Umgangs mit ihm verwahrt, wird in Römer 3, 8 deutlich. (Anmerkung H.P.)

Verwunderung, wie Taubes all die Studentinnen, mit denen er die Nacht verbracht hatte, morgens wieder aus dem Haus warf. (696) Es scheint so, als ob er sich durch den schnellen Sex darüber hinwegzutrusten suchte, dass eine Erfüllung für ihn sonst, in existenzieller Hinsicht, aber auch seinem Selbstverständnis nach, nicht in Frage kam.

Die Tendenz von Taubes, sich den größten, eigentlich unlösbaren Fragen zu widmen, ging bei ihm einher mit der Blockade seines Vermögens zur systematischen Arbeit. So sehr es ihm gelang, durch seine „Geistesblitze“ (469) die intellektuellen Blockaden von Denkgewohnheiten aufzusprengen, so wenig fand er die Geduld für die konzentrierte Arbeit an umfangreicheren Werken. Als Gershom Scholem, den Taubes in Jerusalem als seinen Mentor auserkoren hatte, diese Schwäche seines Schülers bemerkte und außerdem noch ein schwerer Vertrauensbruch hinzukam, brach er mit ihm endgültig. Die Versuche von Taubes, sich mit seinem bewunderten Vorbild wieder zu versöhnen, scheiterten allesamt.

Die Judaistik, für die er doch an die FU Berlin berufen worden war, blieb seine Schwachstelle. Das zeigte sich auch, als er mit Marianne Awerbuch, einer robusten Berliner Jüdin, aneinandergeriet. Diese hatte sich 1939 mit siebzehn Jahren im letzten Moment nach Palästina retten können. 1967 kehrte sie in ihre Heimatstadt zurück und begann dort mit siebenundvierzig Jahren an der FU eine akademische Karriere. Bevor sie promovierte und sich auch habilitierte, konnte sie Taubes aufgrund ihrer in Israel erworbenen Qualifikationen als Assistentin für sein brachliegendes judaistisches Institut gewinnen. Aufschlussreich ist, wie Marianne Awerbuch mit ihrer Berlinischen Nüchternheit auf den Paradiesvogel Taubes reagiert. (457) In ihrer Autobiographie heißt es:

Sein Charisma, seine Intelligenz, seine überschnelle Auffassungsgabe, die zu nicht sehr seriösen oder stichfesten Ergebnissen führte, machten einen gewaltigen Eindruck auf manche Studenten, die in seiner Methode den ersehnten Bruch mit veralteten Wissenschaftsmethoden erkennen wollten. Sie schwärmten und merkten nicht oder wollten es nicht zur Kenntnis nehmen, dass sie langsam aber sicher untauglich für ein geregeltes Studium wurden.⁸

3.

Offensichtlich hatte Taubes den richtigen Instinkt, als er mit seiner Affinität für Krisenzustände gerade nach Berlin strebte. Attraktiv musste die Halbstadt West-Berlin für ihn schon deswegen sein, weil sie inmitten eines kommunistischen Staates lag. Wichtiger war aber aus seiner Sicht, dass die FU durch ihre Fortschrittlichkeit alle anderen Universitäten im westlichen Deutschland überragte: Im Unterschied zu diesen war sie weniger durch alte Nazis belastet, außerdem stach die Studentenschaft durch ein überdurchschnittliches

⁸ Marianne Awerbuch: *Erinnerungen aus einem streitbaren Leben. Von Berlin nach Palästina. Von Israel nach Berlin*. Hrsg. von Hermann Simon und Hartmut Zinser unter Mitarbeit von Werner Grimm und Daniela Gauding, Reihe Jüdische Memoiren. Band 15, hrsg. von Hermann Simon. Teetz: Hentrich & Hentrich 2007, S. 458-459.

politisches Engagement hervor. Als die Studenten mit ihren Forderungen nach einer Demokratisierung der Universität und einem allgemeinen politischen Mandat in die Offensive gingen, konnte sich Taubes in seinem Element fühlen. Die Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg am 2.6.1967 durch einen Polizisten während einer Demonstration gegen den Besuch des persischen Schahs versetzte die gesamte Universität, mich eingeschlossen, in Aufruhr.

Es schien sich hier insofern um „apokalyptische Momente“ (499) zu handeln, als nun nicht nur die Ordnung der Universität, sondern auch diejenige des Staates ins Wanken geriet. Taubes war für diese Ausnahmesituation bestens gerüstet, weil er inzwischen Margherita von Brentano, eine Philosophin mit entschieden linker Gesinnung, an seiner Seite wusste: „In Berlin schien sich die Geschichte in Richtung Apokalypse fortzubewegen. Und Jacob und Margherita sollten vorne mitmarschieren.“ (435)

Wie aufgewühlt die Studenten nach dem Tod von Benno Ohnesorg waren, zeigte sich, als am 12.7.1967 unter Beteiligung von ca. 3.000 Studenten im Audimax der FU eine Veranstaltung stattfand. Taubes war elektrisiert. Dies nicht nur deswegen, weil er hierbei den Vorsitz hatte, sondern vor allem deswegen, weil ein Vortrag seines Freundes Herbert Marcuse mit dem Titel *Ende der Utopie* im Mittelpunkt stand. Taubes hatte bereits 1965 versucht, ihn als Honorarprofessor an der FU zu installieren – allerdings vergeblich. Bei Marcuse handelte es sich um den Vertreter der „Kritischen Theorie“, der im Unterschied zu Adorno die revoltierenden Studierenden unmittelbar inspirieren konnte. Durch zahlreiche Interventionen gelang es Taubes, sich zum „*spiritus rector*“ (486) der Studentenbewegung aufzuschwingen. Er mauserte sich gar zum „öffentliche[n] Gesicht des politischen Radikalismus an der Universität.“ (507)

Aufschlussreich ist vielleicht, wenn ich das zwischendurch einschalte, wie Taubes damals auf mich gewirkt hat. Durchaus einverstanden war ich mit den Zielen der Studentenbewegung wie Demokratisierung der Universität, Kampf gegen die „Ordinarienuniversität“ und Proteste gegen den von den Amerikanern geführten Krieg in Vietnam. Der Anti-Amerikanismus vieler Studenten behagte mir aber nicht. Mir war Taubes deswegen nicht ganz geheuer, weil er mir mit seiner eher metapolitischen Manier nicht recht zum politischen Charakter der aktuellen Konflikte zu passen schien. Sicherlich spielte dabei auch eine Rolle, dass ich in West-Berlin sozialisiert worden war und mich insofern von den vielen, aus Westdeutschland kommenden Studenten mit ihrem pseudo-revolutionären Elan unterschied. Mir kam es so vor, als ob hier jemand West-Berlin zur Aufführung eines Revolutionsdramas missbrauchen würde, für das sich die bedrängte Halbstadt kaum eignete. Das Theatralische, gar Melodramatische der öffentlichen Auftritte von Taubes stieß mich ab. Wohl auch unter dem Einfluss seiner sehr weit links stehenden Gefährtin Margherita von Brentano neigte er wie viele an der Universität dazu, durch den pauschalen Verdacht eines wieder drohenden Faschismus die demokratischen Ansätze in West-Berlin und darüber hinaus zugunsten einer ominösen sozialistischen Zukunft wieder zunichte zu machen.

Zu meiner Überraschung las ich in Mullers Buch, dass sich Taubes als Maoist bezeichnete. (499) Das zeugt meiner Meinung nach von seiner politischen

Unbedarftigkeit. Apokalyptisch zu denken wie Taubes bedeutete ja, einem politischen Denken die Grundlage zu entziehen. Wer apokalyptisch denkt, kann sich deswegen über die praktische Politik erhaben fühlen, weil er Fundamentaleres wie die Implosion ‚weltlicher‘ Strukturen im Blick hat.

4.

Taubes war jemand, der immer auf der Höhe der Ideen sein wollte und deswegen ihre geduldige Ausarbeitung scheute. Die im Grunde verständliche Aversion gegenüber Mediokrität und Routine hinderte ihn daran, das groß Gedachte auf vorzeigbare Weise schriftlich umzusetzen. Er faszinierte wegen seiner Orientierung am Vertikalen, stieß aber zugleich ab wegen seiner Unstetigkeit. Es gab jedoch an der Peripherie des akademischen Betriebes auch Zusammenhänge, in denen er mit seiner genialischen Eigenart produktiv sein konnte. So spricht Muller ausführlich über die langjährige Beteiligung von Taubes an der Arbeitsgruppe *Poetik und Hermeneutik*, die in gewisser Regelmäßigkeit Tagungen zu bestimmten Themen abhielt. (465-478) Hier diskutierten Geisteswissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen über Referate von Mitgliedern der Gruppe, die zuvor eingereicht worden waren. Taubes schätzte man in diesem Rahmen, weil er auf anregende Weise mitzudiskutieren pflegte. Andererseits fiel er aber auf, weil er nur selten Papiere für die Diskussionen einreichte.

Muller erwähnt in diesem Zusammenhang einen Text von Taubes mit dem Titel *Noten zum Surrealismus*. (472-477)⁹ Taubes versucht hier, seine guten religionswissenschaftlichen Kenntnisse über die Gnosis fruchtbar zu machen, indem er einen Zusammenhang zwischen der Gnosis als Lehre von der Verworfenheit der Welt und dem Surrealismus herstellt. Interessant wird es, als Hans Blumenberg kritisch auf diese Sichtweise reagiert. (Muller geht darauf im Einzelnen nicht ein.) Blumenberg bestreitet die These von Taubes: Da sich die Neuzeit gerade durch die Überwindung der Gnosis konstituiert habe und es sich beim Surrealismus um ein spezifisches Phänomen der Neuzeit bzw. der „Moderne“ handele, könne auch schwerlich von einer Prägung des Surrealismus durch die Gnosis gesprochen werden. Blumenberg informiert Taubes in einem Brief vom 9.1.1967 darüber, dass dieser ihn dazu angeregt habe, die Grundthese seines Buches *Legitimität der Neuzeit* besonders deutlich zu formulieren.¹⁰ (675)

Taubes hatte zweifellos ein großes Talent darin, sehr rasch die Gedanken von theoretischen Werken zu erfassen, auf die es ankam und die zur Diskussion reizten. Andauernd war er von einem Ideengipfel zum anderen unterwegs. Nach Schlüsselwerken für die aktuellen Diskussionen fahndete er, ebenso aber nach zu Unrecht vergessenen Werken der Vergangenheit. Sein Horizont war auch

9 Jacob Taubes: *Noten zum Surrealismus*. In: *Immanente Ästhetik. Ästhetische Reflexion. Lyrik als Paradigma der Moderne*. Kolloquium Köln 1964. Vorlagen und Verhandlungen. Hrsg. von W. Iser. München: Fink 1966, S. 139 – 143.

10 Zur Kritik von Hans Blumenberg an Jacob Taubes siehe ebd. S. 437 – 439; Antwort darauf von Taubes S. 439 – 442.

deswegen sehr weit, weil er aufgrund seiner Biographie und seiner entsprechenden sprachlichen Kenntnisse mit den Geisteswissenschaften in der deutschen, englischen bzw. amerikanischen und französischen Welt in Kontakt war. Wegen dieser Qualifikation wurde der Suhrkamp Verlag auf ihn aufmerksam. Man engagierte ihn als Scout für wichtige Bücher aus diesen Bereichen, was ihm gute Nebeneinkünfte einbrachte. So fungierte er neben Jürgen Habermas, Dieter Henrich und Hans Blumenberg als Mitherausgeber der Reihe „Theorie 1“. Zu einem Konflikt und letztlichem Ausschluss aus der Reihe kam es, als er später, d. h. 1974, den politisch rechts stehenden Historiker Ernst Nolte, den er, wie auch andere rechte Autoren, schätzte, durchsetzen wollte. (595)

5.

Taubes konnte man in der FU, insbesondere zur Zeit der Studentenbewegung, kaum entgehen. Ich begegnete ihm manchmal, weil Peter Szondi, dessen Doktorand ich war, mit ihm kooperierte. Szondis Institut für „Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft“ war 1965 gegründet worden, Taubes' „Institut für Judaistik“ 1966. Wegen ihrer Unterstützung der Studentenbewegung standen sie sich hochschulpolitisch nahe und blieben deswegen innerhalb der Professorenschaft der FU relativ isoliert. Szondi fungierte sogar, wie ich durch Mullers Buch zu meiner Überraschung erfuhr, 1967 als Trauzeuge bei der Eheschließung von Jacob Taubes und Margherita von Brentano. (440)

Bei Diskussionen legte er meinem Eindruck nach Wert darauf, durch pointierte Stellungnahmen aufzufallen. Da er mir eher suspekt war, scheute ich aber im Unterschied zu anderen aus dem Kreis um Szondi, mit ihm in Verbindung zu treten. An drei Veranstaltungen mit seiner Beteiligung erinnere ich mich. Einmal durften die Doktoranden Szondis als Zaungäste an einer Tagung der Arbeitsgruppe *Poetik und Hermeneutik* in Berlin teilnehmen. Dort trat neben Taubes auch sein Kontrahent Hans Blumenberg in Erscheinung. Als anhand eines Vortrages des Philosophen Ernst Tugendhat über die Philosophie Heideggers diskutiert werden sollte, beteiligte sich Taubes mit einer These an dieser Diskussion. Schließlich nahm er an einer Sondersitzung zu dem von mir initiierten Seminar über die Rezeption von Diderots *Neveu de Rameau* bei Goethe und Hegel teil und formulierte dort eine These über den Eigenwert einer geschichtsphilosophischen Interpretation im Vergleich zu einer philologischen Interpretation.

6.

Wenn man meint, Taubes aufgrund seiner Identifikation mit der ‚linken‘ Studentenbewegung ideologisch einordnen zu können, so muss man durch die Entdeckung seiner Vorliebe für den extrem rechten Denker Carl Schmitt ziemlich irritiert werden. Muller informiert darüber, dass sich Taubes schon lange zu diesem bedeutenden Staatsrechtler – schließlich aber nicht nur ein brillanter Ideologe

des Nationalsozialismus, sondern auch ein prononcierter Antisemit – hingezogen fühlte. Gegenüber seinem alten Freund, dem politisch ebenfalls weit rechts stehenden Armin Mohler, hatte er seine Bewunderung für Schmitt wie auch für Heidegger bereits 1952 bekundet. (227) Es fällt aber nicht so schwer, sich über die Konvergenz zwischen dem ‚linksextremen‘ Taubes und dem ‚rechtsextremen‘ Schmitt klar zu werden. Als gemeinsamer theoretischer Nenner erweist sich die „politische Theologie“. Diese entzieht der alltäglichen Politik insofern die Grundlage, als es hier nicht mehr auf die geduldige Arbeit an gesellschaftlichen Missständen, sondern auf die schlagartige Beseitigung der Voraussetzungen solcher Missstände ankommt. Als ihre Hauptgegner betrachten Schmitt und Taubes die liberalen Bürger, die sich über diese Voraussetzungen hinwegsetzen und nur noch die Sicherstellung eines ungefährdeten Lebens im Auge haben. Wenn sich diese Bürger allein der Pflege einer „liberale[n], bürgerliche[n] Normalität“ (663) widmen, so werten Taubes und Schmitt dies als Verdrängung einer Krise, die sie letztlich doch einholen wird. Während sich also die wohletablierten Bürger durch eine vorsätzliche Blindheit gegenüber dem fundamentalen Krisenzustand der Gesellschaft kennzeichnen, haben Taubes und Schmitt nichts weiter als diese Krise im Blick. Ihr politisch-theologischer Ansatz bedeutet, das „Bestehende“ oder die „Welt“ im Lichte einer Transzendenz zu delegitimieren. Sich hier häuslich einrichten zu wollen, bedeutet aus ihrer Sicht, sich etwas vorzumachen. Der Reformist ist für sie nur ein verkappter Feigling. Sie plädieren dafür, dass die in den gegenwärtigen Verhältnissen rumorende Apokalypse offen zum Ausbruch kommt. Da Walter Benjamins Denken ebenfalls als „apokalyptisch“ zu charakterisieren wäre, gehört er im Sinne von Taubes auch in diesen Zusammenhang. (553)¹¹

Taubes und Schmitt unterscheiden sich allerdings im Hinblick auf den Umgang mit dem erwarteten Zusammenbruch. Während nach Taubes der Zenit der Krise die Möglichkeit ihrer Überwindung bergen soll, setzt Schmitt auf die Bändigung der Krise durch den absoluten Staat. Taubes erweist sich als Revolutionär, Schmitt als Konterrevolutionär.

Nach dem Beginn einer Korrespondenz mit Schmitt gelingt es Taubes vor allem durch die Vermittlung seines Freundes Armin Mohler, den schon sehr alten Schmitt in seinem Haus in Plettenberg zu besuchen und mit ihm zu diskutieren. Kurz vor seinem Tod wird Taubes 1985 sogar eine öffentliche Vorlesung über Schmitt halten – Titel: „Carl Schmitt – ein Apokalyptiker der Gegenrevolution“. (693)

7.

Angesichts seines konfrontativen Lebensstils verwundert es nicht, dass es 1973/1974 zu einem psychischen Zusammenbruch kommt. Ausgelöst wird er durch die Zerrüttung seiner Ehe mit Margherita von Brentano, die am 22.5.1975 zur Scheidung führt, und große Probleme mit seinen Kindern. Eine schwere

11 Schade nur, dass man vergessen hat, ihn im Register des Buches zu berücksichtigen.

Psychose wird bei ihm diagnostiziert, hervorgerufen durch eine „bipolare Störung vom Typ II.“ (568) Es kam zu erfolglosen Behandlungen in Berlin, dann zu einer relativ erfolgreichen Behandlung mit einer Elektroschock-Therapie in New York. Auch nach seiner offiziellen Gesundheitschreibung Ende 1976 blieb er psychisch instabil; manische und depressive Phasen lösten sich ab; Klinikaufenthalte wurden nötig.

Muller überschreibt das Kapitel, in dem er diese Zäsur in Taubes' Leben darstellt, mit dem Titel „Deradikalisierung und Krise 1969-1975.“ Mit dem Begriff der „Deradikalisierung“ möchte er umschreiben, wie Taubes auf die weitere Entwicklung der Studentenbewegung an der FU reagiert.

So sehr Taubes durch die Infragestellung der institutionellen Ordnung von Universität und Staat in der Studentenbewegung auch animiert wurde, so wenig konnte er sich doch mit den allmählich zutage tretenden Resultaten der Bewegung anfreunden. Seinem Eindruck nach opferten nun die Studenten ihre großen Visionen, indem sie diese in schlagkräftige Organisationen und Doktrinen zu transformieren suchten. Man wollte endlich ernst machen mit seinen Visionen und erstickte sie nach Taubes gerade durch diesen Ernst. So fiel ihm auf, wie die „Arbeitsgemeinschaft von Demokraten und Sozialisten“, kurz „Adsen“ genannt, mit ihrem keineswegs mehr originären, sondern von der DDR entliehenen und über die SEW nach West-Berlin transferierten „Marxismus-Leninismus“ in den geisteswissenschaftlichen Fächern und insbesondere im Institut für Philosophie immer einflussreicher wurde. Taubes, der doch als radikaler Linker galt, scheute nicht davor zurück, sich mit den machtbewussten Linken in der Universität anzulegen. Dazu gehörte auch seine bald nur noch ehemalige Frau Margherita von Brentano, die eisern an ihrer Solidarität mit den Linken festhielt.

Taubes wurde zur Selbstkorrektur bereit, als er registrierte, wie die von ihm ursprünglich geförderte Infragestellung einer traditionellen Wissenschaftlichkeit in eine pseudorevolutionäre Doktrin umschlug. Auch ihm war es zu verdanken, dass das Institut für Philosophie gleichsam neu gegründet wurde. (589-594) Er nutzte seine Kontakte zu dem Wissenschafts-Redakteur des Berliner *Tagesspiegel* Uwe Schlicht, um mit Peter Glotz, dem sozialdemokratischen Senator für Wissenschaft und Kunst, in Verbindung zu treten. Dieser schaffte es, renommierte Wissenschaftler wie Michael Theunissen und Ernst Tugendhat zu gewinnen und dieses Institut damit aus der Sackgasse herauszuführen.

Entsetzt war ich, als ich in diesem Zusammenhang in Mullers Buch über einen schlimmen Konflikt zwischen dem Philosophen Michael Landmann, damals Leiter des Philosophischen Instituts, und Jacob Taubes erfuhr. (578-588) Ich habe Landmann recht gut bei verschiedenen Gelegenheiten kennengelernt – letztlich als Mitglied der Kommission für meine Dissertation im Jahre 1978. Taubes war recht erfindungsreich darin, seinen braven Kollegen mit Gemeinheiten zu quälen und ihn beruflich unter Druck zu setzen. Dieses Verhalten empörte mich insbesondere deswegen, weil Taubes seine Berufung an die FU nicht zuletzt Landmann zu verdanken hatte. Dieser, ein assimiliertes Jude ohne lebendigen Bezug zum Judentum, setzte sich dafür ein, das „Institut für Judaistik“ an der FU einzurichten. Taubes schien ihm – zunächst – der richtige

dafür zu sein. Landmann ist mir als ein Professor in Erinnerung geblieben, dem man sich als Student anvertrauen konnte – im Gegensatz zu Taubes.

8.

Die Stadt Berlin hat Taubes wohl im Wesentlichen nur als die passende Bühne für seine wirkungsbewussten Auftritte, kaum aber als solche recht wahrgenommen. In dem Kapitel „Ein wandernder Jude. Berlin-Jerusalem-Paris, 1976-1981“ schildert Muller, wie Taubes in seinem letzten Lebensabschnitt zwischen Berlin, Paris und Jerusalem pendelt. So wie man sich in Berlin über ihn ärgerte, so sehr genoss man in Paris seine Geistesblitze. Jerusalem erscheint ihm als der passendste Ort dafür, sich wieder zumindest zeitweilig in sein Judentum zu versenken. Er fühlt sich durch eine „illiberale, antibürgerliche und antizionistische Sekte“ wie „Reb Arele“ angezogen. (609) In der Stadt fällt er auf, weil er sich einmal wie ein orthodoxer Jude, dann wie ein protestantischer Pfarrer kleidet. Muller nennt ihn ein „spirituelles Chamäleon.“ (624) Manche wie der Germanist Stéphane Moses von der „Hebräischen Universität“ meiden ihn wegen seines schlechten Rufes. (609)

9.

Dem Ehepaar Aleida und Jan Assmann – sie Anglistin von der Universität Konstanz, er Ägyptologe von der Universität Heidelberg – ist es zu verdanken, dass Taubes trotz seiner Desorganisiertheit doch noch zu einer Formulierung seiner Lieblingsgedanken kam. Dies wurde deswegen zu seinem Vermächtnis, weil er kurz nach seinen Vorträgen über „Die politische Theologie des Paulus“ am 21.3.1987 in Berlin an einer Krebserkrankung starb. Die Assmanns kümmerten sich um alles. Sie arrangierten seine Vorträge vom 23. bis zum 27. Februar 1987 in Heidelberg und sorgten für ihre Tonbandaufzeichnung. Viel Mühe investierten die Assmanns, insbesondere Aleida Assmann, um aus den Tonbandaufzeichnungen einen druckreifen Text zu machen. Das Buch erschien erst 2003 unter dem Titel *Die politische Theologie des Paulus* im Fink-Verlag.¹² Margherita von Brentano lehnte das ganze Projekt ab, insbesondere deswegen, weil Taubes selbst keine Kontrolle mehr darüber hatte. Trotzdem wurde das Buch zu einem „internationalen Erfolg“ und „in mindestens ein Dutzend Sprachen“ übersetzt. (11, 736) Prominente Autoren wie Giorgio Agamben, Alain Badiou und Slavoj Žižek bezogen sich darauf.

Taubes geht es in seinen Vorträgen vor allem darum, Paulus von allen Eindeutigkeiten frei zu halten. Zunächst verwahrt er sich gegen die Verdammung

12 Jacob Taubes. *Die politische Theologie des Paulus*. Vorträge, gehalten an der Forschungsstätte der evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg 23.-27. Februar 1987. Nach Tonbandaufzeichnungen redigierte Fassung von Aleida Assmann. Hg. Aleida und Jan Assmann in Verbindung mit Horst Folkers, Wolf-Dieter Hartwich und Christoph Schulte. München: Fink, 2003.

von Paulus durch die rabbinischen Juden, die in ihm nur einen Feind des Judentums sehen. Wenn Paulus das Gesetz als das wesentliche Kriterium des Judentums problematisiert, so denkt er dabei nicht an eine Abkehr vom Judentum. Vehement bekennt er sich ja dazu. (Römer 11,1) Vielmehr möchte er auf diese Weise nur das lebendige Potenzial des Judentums wieder entbinden, das durch eine pedantische Auslegung des Gesetzes womöglich verschüttet wurde. Wenn sich Taubes, der sich mit Paulus identifiziert, als „Erzjuden“ und „Urchristen“ (726) bezeichnet, so will er damit seine Distanzierung von einem bloß formellen Judentum zugunsten eines agilen Judentums zum Ausdruck bringen. Taubes verwahrt sich andererseits auch dagegen, dass Paulus vom Christentum vereinnahmt wird. Dies kann schon deswegen nicht geschehen, weil dieses zu Lebzeiten von Paulus noch gar nicht existierte. Die kritischen Vorbehalte von Paulus gegenüber einem legalistischen, gleichsam „identitären“ Judentum weisen indirekt darauf hin, wie wenig er umgekehrt von einem strikten, gar kirchlichen Christentum in Anspruch genommen werden kann. In Abgrenzung dazu bezeichnet sich Taubes als „Urchrist“. Um dem Gegensatz zwischen Judentum und Christentum zu entkommen, begibt er sich in ein Niemandsland zwischen beiden. Wenn er sich „Pauliner“¹³ nennt, so möchte er die Vereinbarkeit seines bewussten Judentums mit seiner Öffnung zum Christentum unterstreichen.

Statt dass sich Paulus also durch seine Opposition gegenüber dem etablierten Judentum von diesem entfernte, bewegte er sich damit nach Taubes, wie Muller formuliert, weiterhin „*innerhalb* und nicht *außerhalb* des jüdischen Empfindens“. (717) Obwohl Paulus Israel als „Feind“ (Römer 11, 28) wegen der Ablehnung des Evangeliums bezeichnet, bleibt es doch „Gottes auserwähltes Volk“. (716) Dieser Status geht nicht durch die Ablehnung Evangeliums verloren, sondern bleibt als ewige Auszeichnung erhalten. Nach der kühnen Interpretation von Taubes wird die Opposition gegen das etablierte Judentum noch durch diese Ausnahmestellung der Juden als Volk Gottes beflügelt. Nach Taubes sind die Christen in ihrem Verhältnis zu den Juden deswegen auf einen Irrweg geraten, weil sie die „Dialektik“ (716) einer provokanten Verfestigung des Judentums nicht verstanden haben. Nur durch diese Verfestigung des Judentums sei die Opposition gegen das Judentum möglich geworden, die zur Öffnung des jüdischen Geistes für die Heiden und damit letztlich zum Christentum geführt habe. Als Paulus die Heiden missionierte, sei er eben bewusst Jude geblieben. Dies hebt Muller hervor, indem er Taubes zitiert: „Paulus war nicht nur ‚der Apostel für die Heiden‘, er war ‚der Apostel von den Juden für die Heiden.“¹⁴ (715)

10.

Dieses ungewöhnliche Buch über einen ungewöhnlichen Mann konfrontiert mich wieder mit Fragen zur strukturellen Problematik der Universität, die mich schon länger beschäftigen. Das umfassende Porträt von Jacob Taubes, in dem

13 Ebd., S. 122.

14 Ebd., S. 24. (Eigentlich: „[...] der Apostel zu den Heiden [...].“)

die wissenschaftlichen und menschlichen Schwächen dieses Mannes, sogar seine abstoßenden Züge, deutlich hervortreten, provoziert zu einem negativen Urteil über diesen Mann. Ich halte jedoch deswegen dabei inne, weil mir bewusst wird, dadurch in die unerwünschte Gesellschaft von Befürwortern einer primär effizienzorientierten Universität zu geraten. Statt nur über das Spannungsverhältnis zwischen Taubes und der Wissenschaft zu klagen, sollte auch danach gefragt werden, inwiefern durch dieses Spannungsverhältnis womöglich eine innere Problematik der Universität zum Vorschein kommt – nun unabhängig von Mullers Buch. Taubes will sich nicht damit abfinden, dass der Wissenschaftler durch die gebotene Entäußerung an seinen Gegenstand von diesem letztlich beherrscht wird. Da der Wissenschaftler sein Denken ganz in seinen Gegenstand investiert hat, vermag er schließlich nicht mehr über ihn hinaus, also „selbstständig“, zu denken. Er wird zum ‚Fachidioten‘. Wissenschaftler und Intellektuelle sind demnach zweierlei – das kann man bei der Lektüre von Mullers Buch lernen. (178)

Taubes sinniert ziemlich fahrig über die Problematik einer Selbstaufopferung des Geistes in der Wissenschaft, als er seine Vorträge über Paulus hält. Wenn er dort über den „Geist“ als deutsche Version von „pneuma“ nachdenkt,¹⁵ so fragt er sich nach den Möglichkeiten eines universalen, nicht nur dienstbaren Denkens, eben des „Geistes“, unter den Bedingungen einer zunehmenden Verwissenschaftlichung. Auf Hegel meint er deswegen kommen zu müssen, weil dieser Philosoph noch den „Geist“ und die Wirklichkeit mit ihren verschiedenen Bereichen miteinander in Einklang zu bringen sucht. Dass aber diese Synthese zerbrechen muss und der Geist und die Wissenschaft sich letztlich entzweien, bringt er durch einen polemischen Stoßseufzer über die „Geisteswissenschaften“ zum Ausdruck. Für „Nebbich“, also höheren Unfug, hält er sie.¹⁶ Sie machen ihn deswegen ratlos, weil hier etwas verwissenschaftlicht werden soll, was gerade die erdrückende Autorität vorgeblich sicheren Wissens aufzuheben sucht: „Der Geist der Geisteswissenschaften ist mir unklar, den versteh’ ich nicht.“¹⁷ In der Tat trifft man in der akademischen Welt nicht selten Leute, die ihren Gegenstand so „wissenschaftlich“ behandeln, dass man von seinem „Geist“ nichts mehr verspürt. Armen Avanesian nennt sie „Geistes-Bürokraten.“¹⁸ Dieser Ausdruck findet sich in seinem Buch, das von dem Leiden der Geisteswissenschaftler an der intellektuellen Schein-Freiheit in der Universität handelt.

15 Ebd., S. 59f.

16 Reinhart Koselleck informiert über die historischen Bedingungen, unter denen sich der Begriff des Geistes durchsetzen konnte: „Auch *Geist* gehört zu den großen Leitbegriffen, die sich zur Zeit der Französischen Revolution durchsetzten – wie *Geschichte*, *Fortschritt* und *Entwicklung*. *Geist* umgriff freilich als weltimmanenter, ehemals theologischer Begriff *Natur* und *Geschichte*, *Kunst* und *Gesellschaft*. Er holte die *Transzendenz Gottes* in den sperrigen Alltag ein.“ *Exkurs. Geist und Bildung – Zwei Begriffe kultureller Innovation zur Zeit Mozarts*. In: Reinhart Koselleck: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006, S. 157

17 Ebd.

18 Armen Avanesian. *Überschrift. Ethik des Wissens – Poetik der Existenz*. Berlin: Merve-Verlag, 2015, S. 103.

Der lobenswerte Vorsatz, sich bei der intellektuellen Arbeit vor allem um wissenschaftliche Korrektheit zu bemühen, kann dazu führen, sich der Routine zu überlassen und seine Geistesgegenwart entsprechend zu mindern. Das, was man nun tut, könnte wahrscheinlich auch gut von der „KI“ („Künstliche Intelligenz“) erledigt werden. Als Alternative dazu kann der Intellektuelle gelten. Seine unverminderte Geistesgegenwart schliesse eine maschinenförmige Zurichtung der Gedanken von vornherein aus. Indem er seinen Halt nicht mehr nur in dem findet, was ihm vorgegeben ist, sondern in dem, was in ihm selbst ist, überholt er die Maschine.

Der Schriftsteller Emil R. Cioran, ein Freund von Taubes, charakterisiert diesen in seinem Beitrag für die Festschrift zu Taubes' sechzigstem Geburtstag mit folgenden Worten: „Ein Geist, den das Wissen nicht verfälscht hat.“ (650) Geist hätte also derjenige, der die eigenen Gedanken nicht dazu erniedrigte, bloß als Vehikel seines Wissens zu fungieren.

Vergessen sollte man aber nicht, dass es einer genügenden mentalen und auch sozialen Stabilität bedarf, um von geistreichen Leuten dieser Art: Intellektuellen – gar mit Charisma und mit Entertainment-Qualitäten – profitieren zu können. Ohne diese Stabilität drohte man von ihnen – nach der Einsicht von Marianne Awerbuch –, aus der Bahn geworfen zu werden.

Eine Figur wie Jacob Taubes aus der Universität auszuschließen, könnte jedenfalls bedeuten, den Typus des Intellektuellen überhaupt aus der Universität auszuschließen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
DOSSIER	
IMAGINING CULTURAL TRANSFERS — POETICS OF CULTURAL CONTACT, CIRCULATION AND EXCHANGE (XXIII ICLA CONGRESS, TBILISI 2022)	
EDITED BY ANNETTE SIMONIS, CORINNA DZIUDZIA AND JOACHIM HARST	
Imagining Cultural Transfers — Poetics of Cultural Contact, Circulation and Exchange.	
Introductory note	13
Corinna Dziudzia (Erfurt)	
Percolated images of the ‘Orient’ of the Early German Enlightenment in Sidonia Hedwig Zäunemann’s Texts: Spheres of cultural transfer	15
Alena Heinritz (Innsbruck)	
Who are “Prometheus’ Heirs”? Cultural Circulations of Prometheus Narratives in Discourses of Literature and Labour	33
Monika Schmitz-Emans (Bochum)	
New stories about the Homeric epics. Literary Modelling of Transcultural Text Genesis in Jorge Luis Borges, Raoul Schrott, Gisbert Haefs and Zachary Mason	49
Annette Simonis (Giessen)	
Web Novels as Vehicles of Cultural Transfer across the Globe. Re-negotiations of Cultural Values and Aesthetics between East and West	69
Kirsten von Hagen (Giessen)	
Concepts of cultural transfer in three French authors. The Case of Gyp, Anna de Noailles and Marcel Proust	127
Joachim Harst (Köln)	
World Literature and Digitization. Remarks on Auerbach	103

Reinhard Möller (Frankfurt a. M.)
Sources of Serendipity.
The Three Princes of Serendip as a Cultural Transfer Phenomenon
and as an Object of Early Comparative Literary Studies 117

Christine Frank (Berlin)
Weltliteratur im globalen Zeitalter:
„Hamlet No See“ von Yoko Tawada als Beispiel
transkultureller Literatur 131

VERMISCHTE BEITRÄGE

Peter Brandes (Hamburg)
Treuer Diener des Hauses.
Das Bett als Medium bei Kafka, Proust und Thomas Mann 161

Bruno Arich-Gerz (Aachen)
Schwerkraft und Bruchkanten.
Simone Weil und postmodernes Aus- und Wiedereinreisen
in Artur Beckers Roman *Drang nach Osten* (2019) 177

Alexandra Müller (Gießen)
„pacing through, clicking, clicking, clicking...“
Arbeitsalltag als visuelle Dichtung: Zur Repräsentation
von Arbeitsraum und (Un-)Produktivität in Rebecca Watsons
Büroroman *little scratch* 187

Alexandra Juster (Le Folgoët, Frankreich)
Narrativ und Diskurs der wissenschaftlichen Erzählung
zum Anthropozän.
Andri Snær Magnasons *Wasser und Zeit. Eine Geschichte
unserer Zukunft* 215

MISZELLEN

Lina Užukauskaitė (Salzburg)
Zur Utopie und Entstehung eines utopischen Romans.
Ein Interview mit Ilija Trojanow am 03. August 2019
im 9. Bezirk der Stadt Wien 235

Helmut Pillau (Heidesheim am Rhein) Ein Intellektueller in der Universität. Zu: Jerry Z. Muller. <i>Professor der Apokalypse. Die vielen Leben des Jacob Taubes</i> . Aus dem Englischen von Ursula Kömen. Berlin: Suhrkamp Verlag/Jüdischer Verlag, 2022	243
--	-----

REZENSIONEN

Tobias Christ. <i>„Nachtgesänge“. Hölderlins späte Lyrik und die zeitgenössische Lesekultur. Paderborn und Friedrich Hölderlin. Neun Nachtgesänge. Interpretationen</i> . Hg. Roland Reuß und Marit Müller (von Achim Geisenhanslüke)	259
Christian Schärf. <i>Diebe des Feuers. Über den poetischen Wahnsinn</i> (von Alena Heinritz)	265
Moritz Neuffer. <i>Die journalistische Form der Theorie: Die Zeitschrift „alternative“ 1958-1982</i> (von Regine Strätling)	269
Yoko Suginaka. <i>Zwei Formen der Moderne. Die Großstadtromane „Berlin Alexanderplatz“ von Alfred Döblin und „Die Rote Bande von Asakusa“ von Kawabata Yasunari</i> (von Yana Lyapova)	273
<i>Utopien und Dystopien. Historische Wurzeln und Gegenwart von Paradies und Katastrophe</i> . Hg. Isabelle Stauffer, Corinna Dziudzia, Sebastian Tatzel (von Philipp Stelzer)	277
Anna Hordych/Marie-Luise Goldmann (Hg.). <i>Unavailable. The Joy of not responding</i> (von Florian Scherübl)	280
<i>Open Scriptures: Notation in Contemporary Artistic Practices in Europe and the Americas</i> . Hg. Susana González Aktories und Susanne Klengel; unter Mitarbeit von Karina Bailey (von Alexandra Ksenofontova)	283
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	297